Der «Einfang»-Garten am See

Meine Eltern wünschten sich ein Haus und einen Garten am See. Wir lebten sparsam. Fleisch gab es nur am Sonntag, wir gingen nie in die Ferien. In den dreissiger Jahren war das Geld beisammen. An Sonntagen besichtigten wir jetzt Liegenschaften.
Damals gab es manche zu kaufen. Am See sei es neblig, meinte man allgemein. Feucht sei es, Mücken und Schnaken plagten die Anwohner. Reiche Leute wohnten an den Hängen über dem Dorf. Uns gefiel vieles, aber der Vater blieb kritisch. Dann, an einem Sommerabend, führte er uns an den Hornweg nach Küsnacht. Ich sah nicht das Haus. Nur den Garten sah ich. Er schien riesengross, mit vier Lindenbäumen und einer Wellingtonia, einem Teich, einem Farnkraut-Urwald. Die Sonne ging unter und warf ein goldenes Band über den See. Am Ufer sassen zwei Frauen. Meine Eltern unterhielten sich mit ihnen. Dann gingen wir zur Schiffstation. Die Eltern blieben schweigsam. Ich rannte noch einmal zurück und nahm einen Wellingtonia-Zapfen mit – zur Erinnerung. Niemals, dachte ich, würden wir uns einen Traumgarten wie diesen leisten können.
Aber dem Vater gelang es. Glücklich zogen wir ein, empfangen und mit einem Gedicht bedacht von Meinrad Lienert, der im Parterre des Hauses wohnte.

Der Dichter Meinrad Lienert im (etwas verlotterten) Einfang-Garten im Jahre 1932.

Die grosse Linde im herbstlichen Abendlicht.

Der Seerosenteich.

Wir begannen, den Garten aus seinem Traumschlaf zu wecken. Gärtnermeister Maurer half uns dabei. Beim Umgraben des Bodens kam der obere Teil eines menschlichen Schädels zum Vorschein. Vielleicht gehörte er einem Opfer der Überschwemmungskatastrophe von 1778. Damals verloren «18 Manns- und 17 Weibspersonen, dazu 28 Kinder ihr Leben» steht in der Chronik geschrieben. Ich fand im Garten auch eine Handvoll alter Münzen: Zürcher Schillinge von 1730 und dünne Silberplättchen mit dem Kreuz des Johanniterordens aus Jerusalem.
Mein Vater wollte ein Kunstwerk im Garten aufstellen. Eine Frauenfigur von Hermann Haller. Die Mutter sagte, dieses Werk mache den Garten – unruhig. Sie suchten etwas Sanfteres: das «Vreneli» von Eduard Zimmermann, der kurz zuvor Figuren für den Brunnen an der Rämistrasse und für die Fassade der Kantonalbank an der Bahnhofstrasse Zürich geschaffen hatte.
Der Garten blühte auf. In der frischen Erde wuchs ein Feigenbaum. Wir pflanzten Cornus und Magnolien. Der verschlammte Teich wurde gereinigt. Goldfische schwimmen jetzt zwischen Seerosen und Kanonenputzern. Eine Libelle umschwirrt ihn. Ich denke an meine Schwester. Sie lebte mit Mann und Kindern im «Einfang» und starb als junge Frau.
Gärtnern bedeutet auch jäten. Meine Schwester und ich taten es nicht ungern. Als Botanikerin behielt sie oft ein Pflänzchen in der Hand, eilte ins Haus, holte «den Schinz», las darin und sagte: «Dieses ist kein Unkraut. Es ist eine kleine Filipendula (oder eine Gypsophila, Centaurea, Oenothera), die hier aufwachsen möchte.» Wir pflanzten solche Waisenkinder an einen guten Ort, und sie erfreuten uns jahrelang.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Ein lauschiger Sitzplatz am See.

Bevor der Botanische Garten an der Zollikerstrasse angelegt wurde, konnte ich mit meiner Schwester dort aus dem ehemaligen Bodmergut zwei Steinkugeln erwerben. Sie krönen wieder die Steinpilaster beim Garteneingang wie auf Herrlibergers Kupferstich des Jahres 1770. Zu jener Zeit reichte der Garten nur bis zum kleinen Weg dem Ufer entlang.

Ich bin Schriftstellerin. Der Garten inspiriert mich. Leicht gerührt lese ich heute, wie ich in meinem zweiten Roman 1960 den Erbauer des «Einfangs» seinen Garten erleben liess:

«Wenn Junker Felix Grebel am Morgen zu den Rosenbäumen ging, von Tauben umschwärmt, sah er hinter der frischen Rose tausend Blumen aus versunkenen Gärten ihm zugeneigt. Was ist Zeit? Immer wieder schlüpfen Tauben aus, und ein Gärtner schneidet Rosen durch Jahrhunderte: unsterblich sind die Rollen, die einer spielt, nur ihre Träger wechseln.» («In diesem Haus», Th. Gut Verlag Stäfa 1960)

Auch der Roman «Ein Fest für Orwell» (pendo verlag 1997) beginnt als Geschichte eines Gartens. Und der Roman, an dem ich heute schreibe, spielt zwischen einem Mann und einer Frau, in einem kleinen und einem grossen Garten.

Bis 1751 blieb der «Einfang» im Besitz der Familien Grebel.
1837 vergrösserte Heinrich Bleuler den «Einfang»-Garten durch eine Aufschüttung zwölf Meter in den See hinaus.
Am 3./4. Juni 1878 standen bei Küsnachts grosser Überschwemmung Garten und Haus im «Einfang» meterhoch im Wasser. Frau Elisabeth Bleuler und ihre Familie stiegen aus einem Fenster des ersten Stockwerks in ein Ruderboot und fanden Unterkunft bei Verwandten. Das Haus mit seinen dicken Mauern hielt dem Unglück stand. Den Garten verwüsteten die Fluten. Wenige Jahre später verkauften Bleulers den «Einfang».
1890 wurde Johann (Jean) Nötzli Besitzer beider Häuser. Nötzli bleibt bekannt als Begründer der Zeitschrift «Nebelspalter». Er war kein reicher Mann und konnte nur durch Aufnahme hoher Hypotheken die Häuser im «Einfang» erwerben. Aber, aus heutiger Sicht erstaunlich: 1898 gelang es ihm, das Landstück vom Horn bis zur Zehntenhaabe in den See hinaus zu erweitern, so dass seither der «Einfang»-Garten am See sich zu einer Länge von dreissig Metern ausdehnt. Der Besitz hiess jetzt «Nötzligut». Nötzli pflanzte die Silberlinde im Zentrum des neuen Gartens und drei deutsche Linden dem Ufer entlang.
Bis heute erlebt der Garten seinen Höhepunkt zur Zeit der Lindenblüte. Die deutschen Linden duften lind, der Duft der silbernen ist berauschend. Die Bienen beladen sich so schwer mit Blütenstaub, dass sie in den See fallen und von uns Schwimmern gerettet werden müssen.
Der Garten soll viele Menschen erfreuen. Wir hatten Serenaden und andere Feste. Wir hatten ein Eisfest während der Seegfrörni mit Gästen, die von Zürich her auf Schlittschuhen heranflitzten, und mehrmals überquerten wir nächtlich mit Freunden den gefrorenen See. Der Garten empfing uns bei der Rückkehr wie ein Wintermärchen.
Mein Mann tut mehr für den Garten, als ich es kann. Er jätet stundenlang. Kindern und Enkelinnen hat er Gartenhäuschen gebaut. Er ist zuständig, wenn Teich oder Brunnentrog verstopft sind. Er vertreibt Ameisen und pflegt die Mooswiesen.
Die Söhne meiner Schwester mit Gattinnen und Kindern wohnen jetzt im «Einfang». Auch sie sind gute Gärtner. Der «Einfang»-Garten, so hoffe ich, wird mit den jungen Menschen weiterwachsen.

Ursula Isler

Das Haus zum Einfang am See entstand 1543/48 und das zum Hornweg angebaute Haus 1676. Beide Häuser tragen offiziell die Bezeichnung «Grebelhäuser», da sie von Mitgliedern der Zürcher Patrizierfamilie Grebel erbaut wurden und bis 1751 im Besitz dieser Familie blieben. Der Name «Einfang» ist populärer. Er bezeichnet die Ausdehnung des ehemaligen Gutes, das ursprünglich vom See bis zur Mauer des Johanniterstiftes (des heutigen Seminars), vom Hornbach bis zur Zehntentrotte reichte und von einem soliden «Einfang» aus Mauern und Zäunen umgeben war.
(Vgl. u. a. «Landgüter am Zürichsee» nach dem Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich mit Erläuterungen von Bruno Weber. Zürich 1986.
«Das Landgut Im Einfang und die Grebelhäuser» von Oswald Wyss. Küsnachter Jahresblätter 1973.)